

## Bericht über die Gesprächsgruppe “Kommt und seht” – Themenbereich 6/Gruppe

Im Rahmen der Diözesanversammlung am Freitag, 12. März

Vorbemerkung:

Wir hatten ein sehr spannendes und gutes Gespräch und sind zu sehr wesentlichen Themen gekommen, die sich dann in einfachen Sätzen zusammenfassen ließen. Von der Verständigung darüber, was unter der allgemeinen Überschrift und dem Untertitel „Wie erheben wir unsere Stimme in der Gesellschaft“ näher zu verstehen wäre bis zur Zusammenfassung für das Plakat lässt sich das Gespräch zusammenfassen anhand von drei Leitfragen, die immer wieder auftauchten und so etwas wie einen roten Faden bildeten.

1. Wir waren uns einig, dass es sehr viel Gutes im kirchlichen Leben anzutreffen gibt – warum wird es nicht oder nicht ausreichend gesehen?
2. Es gibt Bereiche, in denen das Wirken der Kirche nicht zu einem direkten Anschluss an Erwartungen oder Bedürfnisse der Zeitgenossen kommt – leben wir an den Problemen vorbei?
3. Welche Mission haben wir als Kirche in der Gesellschaft?

Zu 1.:

Drei Spuren wurden verfolgt: In der „großen“ Öffentlichkeit wird die Kirche vorwiegend durch ihre Amtsträger repräsentiert. Stimmen der Basis dringen zwar vereinzelt durch, werden aber nicht prägend für die Wahrnehmung von Kirche. Zwischen Amtsträger und Basisgeschehen besteht auch nicht immer direkte Verbindung, sodass es z.T. ein Auseinanderklaffen in den Themen gibt, die öffentlich ins Gespräch kommen. Wenn die Kirchenleitung versucht, möglichst viele positive Praxisbeispiele aus der „Basis“ einer breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen, wird dies leicht als ein „Ausweichen“ vor den eigentlichen Themen der Kirchenleitung empfunden. Nicht zuletzt ist eine starke Binnensicht gefährlich – Kirche steht zu wenig in Austausch mit anderen Kulturen, mit den gesellschaftlichen Kräften, sucht zu wenig die partnerschaftliche Gestaltung der Gesellschaft „auf Augenhöhe“. So tritt sie immer noch als eine Instanz auf, die „eigentlich mehr beachtet werden müsste“. Letztlich werden doch immer wieder gleiche Positionen formuliert, ohne diese gemäß einer demokratischen Kultur zu begründen und einem offenen Diskurs auszusetzen. Das erschwert massiv auch die unbefangene Wahrnehmung der Leistungen der Basis. Die Gestalt der inneren Auseinandersetzungen in der Kirche könnte zu dem Bild führen: „Kommt und seht, wie sie miteinander streiten...“

Zuletzt fragten wir uns auch, wieweit die Erfahrungen der ehren- und hauptamtlichen MitarbeiterInnen von der Leitung wirklich ernst – d.h. zum Ausgangspunkt ihrer Stellungnahmen genommen werden.

2. Seltsam empfanden wir (im Anschluss an das Statement von Pfarrer Picken) die Diskrepanz, dass es so viele Menschen auf der Suche nach Begleitung geben sollte – und die breite Ohnmacht, ihnen entgegen zu kommen, wo doch Begleitung von Menschen zum Kerngeschäft der Kirche gehört.

Kirche wird eben vorwiegend belehrend wahrgenommen – in vielen wesentlichen Lebensbereichen (Sexualität, aber auch Wirtschaft und Politik, Frauen etc.), ist das Vertrauen in ihre begleitende Kompetenz verloren gegangen: „darin werde ich schließlich doch nicht verstanden!“ Diese Erfahrungen können sich von den jeweiligen Eltern- zu den jüngeren Generationen zum Schaden fortsetzen und mit jedem mal schwindet die Bereitschaft, die persönliche Lebensentwicklung der Kirche überhaupt anzuvertrauen.

Wir setzen normalerweise und berechtigt im „kleinen Bereich“ an – was **ich** tun kann; was in „kleinen Zellen“ (Pfarren, Gemeinschaften, ...) passiert und möglich ist; was jeder einzelne geben kann, gibt er eben. Warum wir uns überhaupt wünschen, dass es mehr öffentliche Wahrnehmung dafür gibt, wo doch Gutes auch in aller Stille passieren kann? – weil es schmerzt, dass ein Zerrbild von Kirche in der Wahrnehmung vieler Menschen übrig bleibt.

3. Die Unklarheit über Ort und Rolle der Kirche in der Gesellschaft heute wirkt sich auch auf kleine Bereiche aus: „was betreiben wir als Pfarre/ als Gemeinschaft von...?“ Es ist immer zu viel oder zu wenig, gefährdet, an Überforderung zu scheitern. Unter heutigen Bedingungen Gesellschaft mit zu gestalten, muss auch unten gelernt werden. „Ich bleibe Politiker, wenn ich sonntags in der Kirche bin“ – das wäre die Basis, dass ich als Politiker Christ bleibe. Scheu vor offener Auseinandersetzung, was dies dann jeweils heißen könnte und was jede Seite dafür auch geben und einbringen müsste, mündet darin, dass der Eindruck bleibt, wenn die Kirche ihre Stimme erhebt, scheint sie das immer wie „von außen“ zu tun, als gäbe es einen anderen Ort, an dem sie ihr Wirken vollziehen könnte.

*Präsentierte Zusammenfassung siehe Plakat*

Mag. Johannes Pesl, Pastoralamt